

Geschäftsbericht der Abteilung Münster für die Zeit vom 1. Juli 1973 bis zum 31. Dezember 1974

Die Mitgliederbewegung brachte bei

- 123 Neuzugängen
- 80 Austritten
- 23 Sterbefällen
- 1 Überweisung von der Abt. Paderborn
- 4 Überweisungen an die Abt. Paderborn

eine Erhöhung der Zahl der Mitglieder um 17. Der Verein zählte am 31. Dezember 1974 1498 Mitglieder, davon 4 Stifter, 22 Förderer, 112 Studenten und Schüler.

Wir beklagen den Tod von 24 Mitgliedern, die in der Berichtszeit verstorben sind. Es sind dies:

Frau I. Baldus, Münster
Dr. med. A. Bauer, Bad Rothenfelde
Dr. H.-W. Coenen, Münster
Fabrikant H. H. Döhner, Iserlohn
Dr. H. Eickel, Münster
Amtsrentmeister B. Fascies, Sendenhorst
Student H. Hegemann, Dortmund
Propst J. Hennewig, Lünen
Dr. med. H. Hölscher, Bendorf
Vorstandssekretärin F. Holtermann,
Ennigerloh
Dipl.-Volkswirt R. v. Lovenberg,
Münster
Studienrat i. R. E. Müller, Celle
Museumsinspektor L. Nebelsiek,
Detmold

Redakteur H. G. Palme, Unna
Oberstaatsanwalt a. D. Dr. H. Reinking
Univ.-Prof. Dr. J. Ritter, Münster
Rechtsanwalt u. Notar J. Rohr, Münster
Oberstudiendirektor a. D.
Dr. O. Semmelmann, Bocholt
Oberstudiendirektor W. Schwabe,
Kamen
Kaufmann W. Sprickmann-Kerkerinck,
Münster
Molkereibesitzer E. Söbbeke, Epe
Rudolf Reichsfreiherr v. Twickel,
Havixbeck
Bibliothekspraktikantin M. Zehe,
Offenbach

Von den seit dem 1. Juli 1973 neu eingetretenen Mitgliedern sind
aus Münster:

Student Oscar Graf v. Ansembourg
Student H. M. Becker
cand. theol. et phil. M. P. Becker
Staatsarchivdirektor Dr. H.-J. Behr
Prof. Dr. H. G. Bloth
Dr. med. G. Brüggemann
Landesoberarchivrat Dr. A. Bruns

Regierungsdirektor a. D.
Dr. jur. G. Buchmann
Wiss. Archivar Dr. H. Conrad
Superintendent Chr. W. Dahlkötter
Verwaltungsangestellter W. Dinslage
Oberstadtdirektor Dr. H. Fechtrup
Regierungsdirektor i. R. W. Fritzen
Regierungsvermessungsrat A. Fischer

Ltd. Landwirtschaftsdirektor

H. J. v. Frank
 Schüler U. Franke
 Hochschullehrer Prof. Dr. P. Furth
 Beamter W. Gösling
 Richter K.-D. Gottwald
 Prof. Dr. E. Grundmann
 Bergwerksdirektor i. R.
 Dr. W. Grimme
 stud. phil. D. Hartleb
 Landesverwaltungsdirektor
 Cl. Herbermann
 Studienrat C. A. Holtbecker
 Student R. Hartmann
 Student R. Haar
 Student C. Hüllen
 Herr W. R. Krabbe
 Archivassessorin H. M. Massalsky
 Senatspräsident Dr. B. Maué
 Regierungspräsident
 Dr. E. Möcklinghoff
 Studentin R. Möhlenkamp
 Landwirtschaftsdirektor i. R.
 F. Möllmann
 Wiss. Referent Dr. G. Müller
 Studentin G. Oberreuter
 Realschullehrerin H. Pickert
 Postamtman K. Plum
 Richter am Verwaltungsgericht
 E. Pottmeyer
 Landesverwaltungsrat Dr. J. Preyer
 Richter Dr. J. Ridder
 Regierungsvizepräsident J. Ruwe
 Herr H. Rümpler
 Frau E. v. Savigny
 Oberschulrätin W. Seiffert
 Wiss. Angestellte R. Schophaus
 Student R. Schriek
 Akademiedozent i. R. F. J. Schröder
 Sozialpädagogin M. Schulze-Greving
 Kaufmann J. Stadtbäumer
 Oberstudienrat O.-H. Storz
 Wiss. Referent P. Teepe
 Ing. (grad) H. Tittmann
 stud. phil. R. Fedder
 Student A. Wiegel
 Architekt H. Wiemann
 Wiss. Referent Dr. F. Wortmann
 Med. Assistentin L. Zellerhoff
 Dr. jur. K. Zwingenberger

von auswärts:

Ahaus:

Studienrat Dr. G. Heidloff
 Student B. Schwering

Angelmodde:

Archivar V. Buchholz
 stud. hist. art. Chr. Götting

Altlinen:

Student R. Menne

Beckum:

Dr. med. H. Twenhöven

Belecke:

Studienrat z. A. C. Heppe

Beverungen:

Student H. J. Böker

Bielefeld:

Ing. (grad) D. Cardinal

Bocholt:

Stadtamtman Georg Ketteler
 Frau H. Lippermann

Bochum:

Dr. H. H. Blotevogel
 Dr. H. Klueting

Bonn:

Student H. Koch
 Dr. G. Schormann

Borken:

Dr. med. H.-J. Bergmann

Burgsteinfurt:

Realschullehrerin E. Brandt
 Verwaltungsinspektor
 W. Walterbusch

Coesfeld:

Generalkonsul a. D.
 Dr. O. Bräutigam
 Landwirt H. Schulze Hillert
 Stadtangestellter G. Voßhenrich

Davensberg:

Ing. (grad) Th. Müller

Dortmund:

Akadem.-Oberrat J. Hoffmann

Drensteinfurt:

Wiss.-Referent H. Klein

Ennigerloh:

Kunstschreiner H. Henkenjohann
 Dipl.-Ing. N. Lenhart
 Studienrat B. Löher

Epe:

Frau H. Söbbeke

Fellbach:

Schriftsteller W. Voss

Hamburg:

Kunsthistoriker Dr. U. Arnold

Handorf:

Akadem. Rat Dr. A. Jürgens

Dr. E. Theel

Schülerin H. Wapelhorst

Herbern:

Studentin M. Neuhaus

Hildesheim:

cand. phil. J. Henz

Hiltrup:

Ltd. Regierungsdirektor H. Gerdom

Hoberge-Uerentrup:

Student H.-G. Reif

Kamen:

Prokurist E. Rasch

Köln:

Dr. phil. U. Mainzer

Ladbergen:Betriebs- u. Marktwirtschaftler
Chr. F. Auler**Lavesum:**

Studentin U. Evers

Lette:

Volkschullehrer F. Volmer

Lüdinghausen:

Richter R. Traeger

Metelen:

Buchhändlerlehrling W. A. Doedt

München:

Studentin K. Ketteler

Nienberge:

Landesbaudirektor F.-J. Beckjunker

Oberhausen:

Regierungsangestellter W. Zeischka

Osnabrück:

Dr. H. Niebaum

Recklinghausen:

Dipl. theol. R. Haas

Rhede:

Richter a. D. W. Harberding

Rheine:

Studiendirektorin T. Frie

Roxel:

Herr R. Peters

Soest:

Stadtarchivar Dr. G. Köhn

Solingen-Ohlig:

Hüttendirektor i. R. J. Uhlenbrock

Stadtlohn:

Architekt H. Vogt

Telgte:

Oberstleutnant H. G. Volkhardt

Amtsberrechtsrat M. Kotulla

Unna:Leiter des Stadtarchivs Hagen
W. Timm**Westbevern-Brock:**

Intendant Dr. F. Lorenz

Wuppertal:

Frau Dr. E. Wolff

Körperschaftliche Mitglieder:Heimatverein Ascheberg,
Ascheberg/W.Verkehrs- u. Heimatverein,
DavensbergInstitut f. Deutsches Recht u. Öster-
reichische Verfassungs- u. Ver-
waltungsgeschichte, Salzburg**Von der Abteilung Paderborn:**Frau Dr. med. M. Biermann,
Schapdetten**An die Abteilung Paderborn
überwiesen:**Stadtdirektor D. Dirkmann, Werl
Regierungsoberinspektor A. Emde,
MengerlinghausenDr. J. Schulze-Elmenhorst, Detmold
Herr R. Trinius MdL, Barkhausen

Der von beiden Abteilungen des Vereins gemeinsam mit dem Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volksforschung ausgerichtete (25.) »Tag der westfälischen Geschichte« fand am 11. und 12. August 1973 in Coesfeld statt. Trotz des hochsommerlichen Wetters lag die Teilnehmerzahl mit rund 400 Personen erfreulich hoch. Die Zusammenkunft der Vertreter der westfälischen Geschichtsvereine befaßte sich unter Leitung von Staatsarchivdirektor Dr. Richtering mit der »Methodik zur Erforschung der Städte und ihrer Bewohner«, wobei besonders der Vortrag von Frau Dr. H. Ditt über »Zentralitätsforschung und geschichtliche Landeskunde« (am Beispiel Coesfelds) Beachtung fand; ihre Untersuchung lag den Teilnehmern in einem Vorabdruck aus den Westfälischen Forschungen 25, 1973, vor.

Im einzelnen enthielt das Tagungsprogramm:

Am 11. August 1973

Zusammenkunft der Vertreter der westfälischen Geschichtsvereine

Eröffnung der Tagung durch Prof. Dr. Klemens Honselmann

Vortrag von Landesverwaltungsrat Dr. Karl-Heinz Kirchhoff, Münster:

»Coesfeld im 16. Jahrhundert. Sozialstruktur und Raumbeziehungen«

Vortrag von Professor Dr. Dr. Alois Schröer, Münster:

»Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen (1650–1678) und seine kirchengeschichtliche Bedeutung im Rahmen der Katholischen Reform«

Am 12. August 1973

Stadtführung durch Rechtsanwalt und Notar Dr. Kurt Fischer, Coesfeld, und Besichtigung der Ausstellung »Der Coesfelder Raum in ausgewählten Dokumenten« mit Erläuterungen von Landesoberarchivrat Dr. Bruns, Münster.

Vortrag von Professor Dr. Rudolf Morsey, Speyer:

»Entscheidung für den Westen. Die Rolle der Ministerpräsidenten im Vorfeld der Bundesrepublik Deutschland 1947–1949«

Landeskundliche Studienfahrt »Landeskultur und Landesentwicklung im Weißen Venn«.

Siedlungskundliche Studienfahrt »Zwischen Sand und Klei«.

Kunstgeschichtliche Studienfahrt nach Legden, Varlar, Billerbeck und Darup.

Der (26.) »Tag der westfälischen Geschichte« fand am 20. und 21. Juli 1974 in Paderborn statt. Auch diesmal lag die Teilnehmerzahl mit 510 Anmeldungen erfreulich hoch, so daß der Vereinsdirektor bei der Eröffnung im Auditorium Maximum der Erzbischöflichen Akademie ein offenbar wieder wachsendes Interesse an der Geschichte feststellen konnte. Die Zusammenkunft der Vertreter der Geschichtsvereine im Paderborner Rathaussaal befaßte sich unter Leitung von Dr. Richtering mit dem Thema »Auswirkungen der Gebiets- und Verwaltungsreform auf die Geschichtsvereine«, wobei Oberkreisdirektor Werner Henke, Paderborn, und Oberstudienrat Wilhelm Bleicher, Hohenlimburg, Referate hielten.

Im einzelnen enthielt das Tagungsprogramm:

Am 20. Juli 1974

Zusammenkunft der Vertreter der westfälischen Geschichtsvereine

Eröffnung der Tagung durch Dr. Alfred Hartlieb v. Wallthor

Vortrag von Wilhelm Winkelmann, Münster:

»Die Königspfalz Paderborn«

Vortrag von Studiendirektor Dr. Heinrich Schoppmeyer, Witten:

»Die Städte des Hochstifts Paderborn im Mittelalter und in der frühen Neuzeit«

Am 21. Juli 1974

Führung durch die Ausgrabungen im Dombereich und Stadtkern

Vortrag von Professor Dr. Dr. h. c. Erwin Iserloh, Münster:

»Das Wirken Bischof Wilhelm Emanuel v. Kettelers im Übergang von karitativer Fürsorge zur Sozialpolitik und Sozialreform«

Vor- und frühgeschichtliche Studienfahrt (Römerlager Anreppen, neolithische Steinkistengräber Kirchborchen und Etteln, Hünenburg bei Gellinghausen, bronzezeitliche Grabhügelgruppe an der Postecke bei Etteln, Turmhügel Imbsenburg bei Wewer).

Geographisch-landeskundliche Studienfahrt durch die Paderborner Hochfläche nach Lichtenau, ins Eggegebirge bei Willebadessen und durch das Nethebergland im Gebiet von Dringenberg.

Kuntsgeschichtliche Studienfahrt zu Kirchen und Klöstern des Paderborner Landes (Kloster Dalheim, Kloster Böödeken, Büren mit Pfarrkirche St. Nikolaus und Jesuitenkolleg).

Baugeschichtliche Studienfahrt zu Wasserburgen und Herrensitzen im Kreise Höxter (Merlsheim, Vinsebeck, Grevenburg, Vörden).

Über die auf den Geschichtstagen in Coesfeld und Paderborn gehaltenen Vorträge berichten in Kurzfassungen die Anlagen a) und b) zum Geschäftsbericht.

Die zweitägige Studienfahrt des Vereins im Jahre 1973 führte am 7. und 8. September an den Niederrhein; es nahmen 70 Personen teil. Einen Fahrtbericht von Dr. L. Rothert enthält die Anlage c) zum Geschäftsbericht.

Auf Einladung der Stadt Ahlen hielt der Verein im Jahre 1974 am 18. Mai dort seine Hauptversammlung ab, mit der eine Studienfahrt nach Oberaden und Haltern verbunden wurde. Über die Fahrt und den öffentlichen Vortrag von Akad. Oberrat Dr. Alois Mayr (Bochum) über »Wandlungen in der Wirtschafts- und Sozialstruktur des Raumes Ahlen« orientiert der als Anlage d) beigegebene Bericht von Frau Dr. L. Rothert.

Nach Erstattung des Geschäftsberichts durch den stellvertretenden Vereinsdirektor Dr. Richtering und des Kassenberichts durch den Schatzmeister Herrn von Hülst erteilte die Versammlung nach Anhörung des Rechnungsprüfers, Herrn Ketteler, dem Vorstand einstimmig Entlastung.

Die zweitägige Studienfahrt 1974 ging am 1. und 2. September in die Lüneburger Heide, nach Celle und Lüneburg. An ihr beteiligten sich 104 Teilnehmer. Ein knapper Fahrtbericht ist als Anlage e) beigegeben.

Das Winterprogramm brachte in der Berichtszeit folgende Vorträge:

20. 11. 1973 Dr. Ursula Hoppe (Münster): »Domburg, Domfreiheit, Domplatz. Ein Vergleich der Entwicklung in Münster und Paderborn«.
Es wird hingewiesen auf das Buch U. Hoppe: Die Paderborner Domfreiheit. Untersuchungen zu Topographie, Besitzgeschichte und Funktionen. München, Verlag Fink 1975 (Münstersche Mittelalter-Schriften Bd. 23).
11. 12. 1973 Landeskonservator Dr. Dietrich Ellger (Münster): »Gegenwartsprobleme der Denkmalpflege in Westfalen«.
15. 1. 1974 Harm Kluebing (Bochum): »Graf Ostermann – ein Westfale als verantwortlicher Leiter der russischen Außenpolitik in den Jahren 1725–1741«.
Es wird hingewiesen auf das Buch: Graf Ostermann. Urkunden und Regesten, hsg. von H. und E. Kluebing, Amsterdam, Verlag A. M. Hakkert, 1974 (Bibliotheca Slavonica Bd. 14).
12. 2. 1974 Univ.-Professor Dr. Siegfried Bahne (Bochum): »Georg Vincke vor der Revolution 1848/49«.
12. 3. 1974 Dr. Diethard Aschoff (Heidelberg): »Münsterländisches Judentum vor der Emanzipation«.
Der Vortrag erscheint in: Theokratia, Jahrbuch des Institutum Judaicum Delitzschianum 3, 1975 unter dem Titel: Das münsterländische Judentum bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges.
2. 4. 1974 Dr. Siegmund v. Schnurbein (Münster): »Der Stand der Erforschung der Römischen Militäranlagen bei Haltern« (mit Lichtbildern).
3. 12. 1974 Oberstudiendirektor i. R. Dr. Ludger Graf von Westphalen (Münster): »Der Oberpräsident Ludwig Freiherr Vincke und seine Tagebücher«.
17. 12. 1974 Besichtigung der Ausstellung »Das malerische und romantische Westfalen – Aspekte eines Buches« mit Einführung von Landesoberverwaltungsrat Bernard Korzus (Münster).

In der Berichtszeit hielt der Vorstand sechs Sitzungen und der Beirat vier Sitzungen ab, in denen der Vereinshaushalt, das Veranstaltungsprogramm, die Jubiläumsfeier der Abteilung Münster zum 150jährigen Bestehen im Jahre 1975 und die Veröffentlichungen beraten wurden.

Als Vereinsveröffentlichungen wurden in der Berichtszeit der Band 123 (1973) der »Westfälischen Zeitschrift« und die beiden Bände 50 (1972) und 51 (1973) der Zeitschrift »Westfalen« herausgegeben.

Der Vereinsdirektor

Alfred Hartlieb v. Wallthor

Der Schriftführer

Helmut Lahrkamp

Anlagen

a) Kurzfassungen der auf dem »Tag der westfälischen Geschichte« in Coesfeld (1973) gehaltenen Vorträge

Karl-Heinz Kirchhoff: Coesfeld im
16. Jahrhundert. Sozialstruktur und
Raumbeziehungen

Das 16. Jahrhundert ist als Übergangszeit vom Mittelalter zur Neuzeit ein besonders interessanter Abschnitt der Städte- und Landesgeschichte; es bietet in bestimmten Fällen erstmalig auch die Möglichkeit, gleichartige und daher vergleichbare Quellen zur Städtegeschichte statistisch auszuwerten. Am Beispiel der Stadt Coesfeld können Methoden und Möglichkeiten eines solchen historischen Querschnitts gezeigt werden.

Aus zehn Schatzungsregistern (= Listen der Steuerzahler) der Zeit von 1498 bis 1600 läßt sich ein Anwachsen der Bevölkerung von rd. 2200 auf rd. 3000 errechnen. Ein Register von 1594 läßt die Berufsstruktur der Bürgerschaft erkennen: z. B. leben 25 % aller Haushaltungen vom Textilhandwerk im weitesten Sinne, 11 % vom Handel; fast 30 % betrug der Anteil der Tagelöhner und sogenannten Armen; letztere waren steuerfrei. Etwa 7 % der Bevölkerung bestand aus unverheirateten Frauen, die meist als Spinnerinnen oder Mägde ihr Brot verdienten. (Die Zahl der alleinstehenden Männer betrug ein Drittel der Zahl der Frauen.)

Aus den Steuerzahlungen der Jahre 1580 und 1594 kann eine etwas generalisierte Vermögensstruktur abgeleitet werden, nach der 5–7 % der Steuerzahler zur wohlhabenden obersten Steuerklasse gehörten, 18–25 % zur untersten Klasse, die übrigen (meist Handwerker) zu den mittleren Klassen.

Die namentlich bekannten Familien der obersten Steuerklasse sind fast identisch mit den Namen der kaufmännischen Berufsgruppe – sie bilden die führende bürgerliche Schicht in der Stadt, sie stellen die Ratsherren, sie wohnen im Zentrum in der Nähe von Markt und Rathaus; etliche haben Landbesitz, von dessen Erträgen sie im Alter leben, wenn die Söhne das Geschäft übernommen haben.

Die Existenz dieser produktionsstarken und handelsintensiven Mittelstadt hatte bestimmte, meßbare Auswirkungen auf ihr Umland. Die geographische Lage der Stadt Coesfeld bewirkte eine deutliche Ausrichtung der Handels- und Verkehrsbeziehungen nach Westen. Dies ist schon in den Städtebündnissen des 13. Jahrhunderts erkennbar und kann seit dem 14. Jahrhundert durch die Herkunftsorte der zugewanderten Neubürger, ab 1490 durch die im Rechnungsbuch der Stadtkämmerei genannten Orte, mit denen die Stadt in Verbindung stand (Gütertausch und Besuchsverkehr), belegt werden. Weitere Hinweise auf das Einflußgebiet der Stadt liefern die Verbreitung der Coesfelder Währung und des hier gültigen Getreidemaßes (Coesfelder

Scheffel), sowie die Herkunft der Wallfahrer zum Hl. Kreuz in der Lambertikirche.

In diesem Raum, der das westliche Münsterland umfaßt und etwa bis Burgsteinfurt, Nottuln, Dülmen und Haltern reicht, war Coesfeld die bevölkerungsreichste und finanzstärkste Stadt und der politische Vorort der fünf westmünsterländischen Städte des Braem-Quartiers. Modern ausgedrückt: Coesfeld hatte im ausgehenden Mittelalter die zentralörtliche Funktion eines Mittelzentrums, dessen Verflechtungsgebiet durch die Einflußbereiche der Oberzentren Münster und Deventer überlagert wurde.

Ähnliche Untersuchungen für andere westfälische Städte sind in Vorbereitung und könnten mit ihren Möglichkeiten des Vergleichs und der Zusammenschau ein neues Kapitel der geschichtlichen Landeskunde Westfalens eröffnen.

Alois Schröer: Fürstbischof Christoph
Bernhard v. Galen (1650–1678) und seine
kirchengeschichtliche Bedeutung im
Rahmen der Katholischen Reform

Das Referat ging der Frage nach, welchen Beitrag Christoph Bernhard v. Galen als Bischof von Münster im Rahmen der Katholischen Reform des 17. Jahrhunderts zur Erneuerung des kirchlich-religiösen Lebens in Deutschland geleistet hat. Das Thema erhielt einen neuen Akzent durch die Feststellung, daß Galen einer »nichtkatholischen« Familie entstammte, die bereits in der vorhergehenden Generation sehr labile religiöse Verhältnisse aufwies. Beide Eltern fanden später den Weg zur katholischen Kirche. Seine spirituelle und kirchenpolitische Prägung empfing Christoph Bernhard durch die Väter der Gesellschaft Jesu, deren Schulen er besuchte und in deren Kollegien er mehrere Jahre zubrachte.

Die Katholische Reform, die als gesamtkirchliches Phänomen seit der Mitte des 17. Jahrhunderts als abgeschlossen gilt, kam in Nordwestdeutschland erst nach dem Westfälischen Frieden zur vollen Auswirkung. Sie wurde inhaltlich bestimmt durch das Trienter Konzil, das den Bischöfen zugleich das Instrumentarium darbot, das bei der Durchführung der Dekrete benutzt werden sollte: die Diözesansynode, die Bistumsvisitation und das tridentinische Seminar.

Anders als die meisten deutschen Bischöfe betrachtete Galen die regelmäßige *Diözesansynode* als das wirksamste Mittel der Reform. Er verlieh ihr eine besondere Note durch den persönlich gehaltenen Pastoralbrief, der eine lebendige Kommunikation zwischen dem Oberhirten und den Hirten anstrebte. Während sich die Synode – namentlich die »Constitutio Bernardina« 1655 – auf die Reinheit der Lehre und die tridentinische Reform in Kirche und Welt richtete, sollten die Pastoralbriefe dem Klerus spirituelle und pastorale Hilfen geben. Die *Generalvisitation* (1654–1662) erbrachte ein wirklichkeitsgetreues Zustandsbild des Bistums. Sie suchte namentlich die

kirchliche Disziplin im Klerus wiederherzustellen. Die Protokolle dienten dem Bischof als Orientierungsgrundlage bei der Durchführung der Reform.

Das bei weitem vordringlichste Reformpostulat war für Christoph Bernhard die Wiederherstellung der *zölibatären Lebensweise* des Klerus, die infolge der Zeitumstände seit der Mitte des 16. Jahrhunderts weitgehend ihren verpflichtenden Charakter verloren hatte. Der Bischof erzielte durch unnachsichtige Strenge innerhalb eines Jahrzehnts einen durchgreifenden Erfolg. Dagegen versäumte er die günstige Gelegenheit, so wichtige Institutionen wie das tridentinische Seminar und die Universität ins Leben zu rufen, die dem Klerus auf weite Sicht bessere geistig-asketische Voraussetzungen für die innere Erfassung und Bejahung der geistlichen Berufung und der priesterlichen Lebensform hätten vermitteln können.

Nicht ohne Erfolg blieb Christoph Bernhard in der Frage einer maßvollen Strukturreform des Kuratklerus, die u. a. in dem Erlaß des Residenzdekrets, der Verschärfung der Zulassung zur Investitur, der Einführung des »titulus mensae episcopalis« und der Verpflichtung der Vikare zur aktiven Seelsorge ihren Ausdruck fand.

Eine umfassende Initiative, die in den Synodaldekreten ihren Niederschlag fand, entwickelte Galen auf dem Felde der *Volksseelsorge*. Hier befand er sich auf seinem ureigenen Gebiet. Er erbaute und erneuerte zahlreiche Kirchen und Kapellen, gab Richtlinien für einen geordneten Gottesdienst, in dem auch das deutsche Kirchenlied einen angemessenen Platz einnahm, bewies Weitblick in einer fortschrittlichen Schulpolitik, setzte die volksnahen Mendikanten in pastoralen Notgebieten ein und beauftragte die Jesuiten mit Volksmissionen und Pastorkonferenzen. Galen erwarb die kirchliche Jurisdiktion im Niederstift Münster, das er ebenfalls visitieren ließ, sowie in der Niedergrafschaft Bentheim. Er förderte den Kult der münsterländischen Heiligen und bemühte sich um ein religiöses Gepräge der Landschaft, indem er Kapellen, Wegkreuze und Stationsbilder errichten ließ. Der Bischof beteiligte sich persönlich an Prozessionen, Kreuztrachten (Coesfeld, Stromberg) und Wallfahrten (Telgte) und suchte wie ein rechter Volksbischof den unmittelbaren Kontakt mit seinen Landeskindern. Trotz sachlicher Differenzen mit Rom ein überzeugter Vorkämpfer des Apostolischen Stuhles förderte Galen die Treue des Volkes zum Papst, die eben damals in Deutschland einer ersten Belastung unterworfen war.

Der Vortrag ist inzwischen unter dem Titel »Christoph Bernhard v. Galen und die katholische Reform im Bistum Münster« im Verlag Ashendorff 1974 im Druck erschienen.

Rudolf Morsey: Entscheidung für den
Westen. Die Rolle der Ministerpräsidenten
im Vorfeld der Bundesrepublik Deutsch-
land 1947–1949

Vor 25 Jahren, am 1. Juli 1948, wechselten in Frankfurt die »Geburtsurkunden« für die Bundesrepublik Deutschland ihre Besitzer: ausgefertigt von den drei westlichen Besatzungsmächten, wurden sie den elf Minister-

präsidenten in den drei Westzonen übergeben. Die Länderchefs sahen sich damit vor die schwerste politische Entscheidung in der Zeit des Interregnums während der Jahre der Besatzungsherrschaft gestellt. Es ging um die Frage, ob deutsche Instanzen auch dann bereit sein würden, beim Wiederaufbau staatlicher Grundlagen mitzuwirken, wenn damit eine Vorentscheidung in der Frage der Wiedervereinigung getroffen werden mußte.

Im Sommer 1948 befand sich der Kalte Krieg auf seinem Höhepunkt, infolge der sowjetischen Blockade Berlins. Die Westmächte hatten auf der voraufgegangenen Londoner Sechsmächte-Konferenz die Konsequenzen aus der Bolschewisierung Mittel-Osteuropas und Mitteldeutschlands gezogen. Die deutschen Länderchefs mußten »nachziehen«. Das geschah im Verlauf des Juli 1948, als sie sich in drei Konferenzen untereinander und in drei weiteren Treffen mit den drei Militärgouverneuren auf eine politische Linie einigen konnten.

Dabei kam es nicht nur zu heftigen internen Auseinandersetzungen, sondern auch zu Zusammenstößen mit den alliierten »Machhabern«. Diesen blieb die Zurückhaltung der Ministerpräsidenten in der Annahme der Londoner Empfehlungen unverständlich, so sehr sie das Hauptmotiv verstanden, das darin bestand, keine Mitverantwortung für die Teillösung der deutschen Frage zu übernehmen.

Die einzelnen Etappen des Ringens der Länderchefs erfolgten im Juli 1948 bei Beratungen in Frankfurt, Koblenz (Rittersturz) und Rudesheim (Schloß Niederwald) und wieder in Frankfurt. Dort fiel am 26. Juli 1948 die Entscheidung. Während die Ministerpräsidenten von ihrem »Provisorium-Konzept« abrückten, zeigten sich auch die drei Militärgouverneure kompromißbereit. Sie akzeptierten die Einberufung eines »Parlamentarischen Rates« (anstelle einer »Verfassunggebenden Versammlung«), der ein »Grundgesetz« (anstelle einer »Verfassung«) ausarbeiten sollte, das von den Landtagen (und nicht durch ein Referendum der Bevölkerung) angenommen werden sollte.

Dieser Entschluß für die Rückgewinnung teilstaatlicher Souveränität in Westdeutschland bedeutete eine Entscheidung für den Westen. Sie erfolgte in der Hoffnung auf einen Anschluß der Ostzone. Das Risiko vorübergehender Trennung wurde in Kauf genommen, um Verfallserscheinungen in den drei Westzonen rückgängig zu machen und Westberlin retten zu können. Gleichzeitig rechnete man damit, weitere Demontagen verhindern zu können und im Genuß des Marshall-Plans zu verbleiben, von dem das Schicksal der 46 Millionen Deutschen in den Westzonen abhing.

Auf Grund teilweise noch unveröffentlichter Quellen konnten die Konsequenzen der im Juli 1948 getroffenen Entscheidungen gezeigt und der Schluß gezogen werden, daß die Ministerpräsidenten mit ihrer Entscheidung vom Juli 1948 die geschichtlich bedeutsamste Leistung zwischen 1945 und 1949 getroffen haben. Die damals notwendige Teillösung der deutschen Frage erfolgte unter der Devise »Freiheit vor Einheit in Unfreiheit«, weil Einheit und Freiheit nicht erreichbar waren.

Der Vortrag ist inzwischen in den Westfälischen Forschungen 26, 1974, S. 1–24 im Druck erschienen.

b) Kurzfassungen der auf dem »Tag der westfälischen Geschichte« in Paderborn (1974) gehaltenen Vorträge

Wilhelm Winkelmann: Die Königspfalz
Paderborn

In Paderborn sind auf der Nordseite des Domes in den Jahren 1964–1971 große Teile einer karolingischen Königspfalz und die bis zu 6 m hoch erhaltenen Mauern einer ottonisch-salischen Königspfalz des 11. und 12. Jahrhunderts ausgegraben worden.

Die karolingische Pfalz ist das steinerne Zeugnis der für Paderborn überlieferten Reichsversammlungen der Jahre 777, 785 und 790 und der Schau- platz der historisch so bedeutsamen Begegnung zwischen Papst Leo und dem Frankenkönig Karl im Sommer des Jahres 799. Die Verhandlungen dieses Sommers führten im Jahre 800 zur Kaiserkrönung Karls in Rom. Paderborn gilt seitdem mit Recht als Geburtsstätte des mittelalterlichen Reiches.

Die Freilegung des steinernen Stufenpodestes eines im Freien stehenden Thrones erhöht die Bedeutung dieser in den Sachsenkriegen in Paderborn errichteten und trotz wiederholter Zerstörung immer wieder neu aufgebauten Pfalz. Aus den Zerstörungsschichten der Pfalz wurde ein reiches archäologisches Material geborgen: viele Stücke der farbigen Wandmalereien mit Mosaiken und Spiralranken, zahlreiche Bruchstücke einer Monumentalschrift des späten 8. Jahrhunderts, Sandsteinbasen und Säulenbruchstücke, Dach- und Zierziegel weisen auf den ehemals reichen architektonischen und inneren Schmuck der Gebäude. Münzen und Bruchstücke karolingischer liturgischer Ton- und Glasgefäße bereichern die Dokumente. Die karolingische Pfalz gesellt sich für die Zukunft zu den schon bekannten bedeutenden Pfalzen von Ingelheim, Aachen und Compiègne. Nach der Zerstörung der karolingischen Pfalz durch einen großen Stadtbrand im Jahre 1000 entstand in den Regierungsjahren Kaiser Heinrichs II. und des Bischofs Meinwerk im frühen 11. Jahrhundert im alten Areal mit repräsentativem Saalbau, Wohnbau, Haus- und königlicher Bartholomäus-Kapelle eine neue Königspfalz. Der große, winklig angelegte Architekturbezirk begrenzt auf der Nord- und Ostseite einen großen Pfalzhof auf der Nordseite des Domes. Mit ihm ist der Königspalast und die Stätte der zahlreichen für Paderborn überlieferten Kaiser- und Königsbesuche des 11. Jahrhunderts wieder sichtbar geworden.

Größe und Grundriß dieser Anlage gleichen den ebenfalls unter Heinrich II. erbauten Pfalzen in Goslar und Bamberg. Auch aus dieser jüngeren Pfalz sind außer den noch in situ stehenden charakteristischen Ecksteinen Säulenbruchstücke und Säulenbasen geborgen worden, die den architektonischen Schmuck der Gebäude ahnen lassen. Münzen, Gefäßreste und bronzene Schmuckscheiben liefern zusätzliche Beweise für die Datierung dieser Pfalz.

Sie hat bis zu einem großen Brand in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts bestanden, ist aber nicht wieder aufgebaut und im Beginn des 13. Jahrhunderts mit dem Abbruchmaterial des älteren Domes überschüttet worden. Durch die Ausgrabungen in Paderborn ist eine der großen Königspfalzen des mittelalterlichen Reiches wieder entdeckt worden. Die hier wieder sichtbar gewordenen Monumente sind neue große Denkmäler der eigenen und der europäischen Geschichte.

Es ist geplant, die karolingischen Gebäudereste zu konservieren und die Pfalz des 11. Jahrhunderts wieder aufzubauen. In den Räumen sollen die Grabungsergebnisse dargestellt und die Funde gezeigt werden.

Die Paderborner Ausgrabungen sind durch die Initiative des früheren Dompropstes Brockmann in Paderborn, durch die Grabungserlaubnis des Metropolitankapitels und die Bereitstellung der Grabungsmittel durch das Kultusministerium Nordrhein-Westfalen ermöglicht und durch das Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte (Landschaftsverband Westfalen-Lippe) ausgeführt worden.

Heinrich Schoppmeyer: Die Städte des Hochstifts Paderborn im Mittelalter und in der frühen Neuzeit

Es ist heute allgemeine und auch begründete Auffassung, daß der westfälische Teil des Oberwesergebietes seit Beginn etwa der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in seiner Entwicklung mehr und mehr hinter der westlichen Hälfte Westfalens zurückblieb. Erst in jüngster Zeit (seit 1955) haben die verschiedenen Landesregierungen Nordrhein-Westfalens versucht, durch die Verwirklichung von Strukturverbesserungsprogrammen diese Entwicklung aufzuhalten.

Im Hoch- und Spätmittelalter hätte ein Vergleich zwischen dem Paderborner Land und dem westlichen Westfalen zu einem anderen Ergebnis geführt. Das Hochstift Paderborn galt um 1350, nach Abschluß der ersten großen westfälischen Städtegründungsperiode, als eines der städtereichsten Territorien Westfalens – und am Grad der Verstädterung einer Landschaft pfllegt man u. a. ihre strukturelle Modernität zu messen.

Die Ursachen für die Gründung so zahlreicher Städte im Paderborner Territorium sind vielfältig. Stärker als in anderen Teilen Westfalens war der potentielle Landesherr, der Paderborner Bischof, von verschiedenen Konkurrenten herausgefordert (Köln, Waldeck, Hessen, Everstein), seinen werdenden Staat zu festigen. Ein bereits von Friedrich Barbarossa erprobtes Mittel dazu waren Städtegründungen an wichtigen und neuralgischen Punkten. Städte entwickelten nämlich die Eigenschaft, auch das sie umgebende Land an den Stadtherrn zu binden, sei es, daß sie es militärisch beherrschten,

sei es, daß sie es verwaltungsmäßig kontrollieren konnten. Im alten Hochstift Paderborn kann man Salzkotten als ein gutes Beispiel für die erste, Dringenberg als Beispiel für die zweite Variante bezeichnen.

Indessen waren die Paderborner Städte mehr als ein bloßes Instrument zum Aufbau des Territoriums in der Hand des jeweiligen Landesherrn. Besonders die führenden Städte des Territoriums, Paderborn und Warburg, entwickelten ein beachtliches wirtschaftliches Gewicht, das sich in den Verbindungen in die Weite des hansischen Raumes deutlich verriet. Paderborner Kaufmannsfamilien sind im Spätmittelalter an der gesamten Nord- und Ostseeküste zu finden, vor allem häufig in Bremen, Lübeck, Danzig, Riga und Reval.

Die wirtschaftliche Position der Paderborner Städte ist auch in der sozialen Gliederung ihrer Bevölkerung faßbar. Obgleich die Forschung hier bisher die soziale Schichtung noch nicht intensiv untersucht hat, kann man doch behaupten, daß verschiedene Städte des Territoriums eine vergleichsweise reiche soziale Differenzierung aufwiesen; insbesondere ist das frühe Auftreten von Führungsschichten nachweisbar.

Sieht man von den allgemeinen historischen Bedingungen ab, die in Mitteleuropa im 12. und 13. Jahrhundert zur Emanzipation des Städtewesens führten, dann ist auf dem Hintergrund der eben angedeuteten sozialen Gliederung der städtischen Bevölkerung auch der Durchbruch der Paderborner Städte zur Selbstverwaltung im 13. Jahrhundert verständlich. Dieses Ziel erreichten vor allem die älteren Städte nur in teilweise harter Auseinandersetzung mit dem Bischof.

Angesichts der oft nur kurzen Regierungszeiten der Bischöfe stellten Städte, Stiftsadel und Domkapitel das Kontinuitätselement im Territorium dar. Deshalb gelang es den Städten, sich zusammen mit den anderen Ständen als Sprecher des Territoriums zu profilieren. Zwar haben die Städte zu keiner Zeit ein formelles Widerstandsrecht vom Bischof verbrieft erhalten, wie es Bischof Bernhard 1326 Domkapitel und Ritterschaft zugestehen mußte. Aber in dieser Phase entstanden die ersten territorialen Städtebündnisse zwischen Paderborn, Warburg und Brakel (1345), aus denen die spätere Landstandschafft der Städte erwuchs. Sie sicherte den Städten ein Mitspracherecht im Lande.

So waren die Städte in mancher Hinsicht Gegenspieler des bischöflichen Landesherrn, bis sie mit Beginn des 17. Jahrhunderts jene Rechte einzubüßen begannen, die sie sich seit dem 13. Jahrhundert erkämpft hatten, und bis jene ihrer überterritorialen Bindungen vom Bischof gekappt wurden, die die besondere städtische Freiheit mit ausgemacht hatten.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts waren Städte und Bürger in den absolutistischen Staat integriert.

Erwin Iserloh: Das Wirken Bischof
Wilhelm Emmanuel v. Kettelers im Über-
gang von karitativer Fürsorge zur
Sozialpolitik und Sozialreform

»Das Christentum hat angesichts der sozialen Frage versagt«, so lautet ein vielfach erhobener Vorwurf, der viel zu wenig differenziert ist, um zutreffend zu sein. Für Deutschland ließe sich darauf hinweisen, daß es eine führende Persönlichkeit der katholischen Sozialbewegung, Franz Josef Buß, war, der 1837 die erste Parlamentsrede über die Aufgaben angesichts der aufkommenden Industrialisierung gehalten hat. Ein anderer Vorwurf lautet, die Christen hätten einseitig die karitative Fürsorge im Auge gehabt und das Heil in der Gesinnungsreform gesehen, statt in zielstrebigere Sozialpolitik die leidigen Zustände zu ändern. Daran ist zutreffend, daß in den kirchlichen Kreisen zunächst die karitativen Aufgaben und die Gesinnungsreform im Vordergrund standen und dann Sozialreform und Sozialpolitik mehr ins Blickfeld traten. Das wird in 4 Abschnitten am Leben und Wirken des westfälischen Adelligen Bischof Wilhelm Emmanuel v. Ketteler aufgezeigt.

1. Ketteler benennt die soziale Frage als *das* Problem und *die* Aufgabe seiner Zeit.
2. Er sieht ihre Lösung zunächst in der Änderung der Gesinnung durch die christliche Nächstenliebe.
3. Die im Lauf der Jahre als notwendig erkannte Sozialreform möchte er von den Kräften der freien Gesellschaft, nicht zuletzt der Kirche, geleistet wissen.
4. Seit dem Ende der 60er Jahre sieht er die Notwendigkeit der Sozialpolitik, die den direkten Einsatz der Gesetzgebung des Staates erwartet.

Die Erkenntnis und die Erfahrung, daß wirtschaftliche Unternehmungen auf einer anderen Basis als der geschäftlicher Tüchtigkeit und technischen Sachverstandes Wunschträume bleiben mußten, ließen Ketteler immer entschiedener den Weg der Sozialpolitik gehen, das hieß für ihn u. a. gewerkschaftlicher Zusammenschluß der Arbeiter und Einschaltung der staatlichen Gesetzgebung zur Ordnung und Humanisierung der industriellen Arbeitswelt. Damit wies Ketteler auch den Weg von einer allgemeinen Sozialreform zur partiellen Sozialpolitik bei prinzipieller Anerkennung der modernen kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Nicht durch eine romantische Verteufelung von Industrie und Kapitalismus war dem Arbeiter zu helfen. Das kapitalistische System war hinzunehmen, und bei kritischer, aber ideologiefreier Betrachtung waren seine Möglichkeiten zu nutzen. Nicht gegen, sondern innerhalb dieses Systems hatte nach Ketteler fortan der Katholizismus an der Gestaltung der sozialen Welt mitzuarbeiten.

Damit steht Ketteler am Beginn der katholischen Sozialbewegung, die im Antrag Galen 1877 und schließlich in der Enzyklika Leos XIII. »Rerum novarum« ihre Früchte zeitigte.

c) Sommerfahrt an den Niederrhein nach Wesel, Rees, Xanten, Kalkar und Emmerich am 7. u. 8. September 1973

Die sorgfältig zusammengestellte, umfangreiche »Landeskundliche und landesgeschichtliche Einführung«, die der wissenschaftliche Assistent Hartmut Klein vom Institut für vergleichende Städtegeschichte der Universität Münster verfaßt und mit reichem Kartenmaterial ausgestattet hatte, verkürzte den Fahrtteilnehmern die Anreise durch das nebelverhangene westliche Münsterland. Dem Rheine zu schien, wie seit Wochen, die Sonne, und jeder-mann konnte im Laufe der beiden Tage leicht die von Klein geschilderte eis- und nacheiszeitliche Erdgeschichte an den sandigen Dünengebieten östlich des Stromes, den – nun ganz ausgetrockneten – lößigen oder lehmigen Ackerflächen der Niederterrasse und der noch relativ grünen breiten Rheinaue vom Landschaftsbilde ablesen.

W e s e l , erstes Tagesziel, liegt wie flußabwärts Rees und Emmerich seit frühgeschichtlichen Zeiten am hochwasserfreien Rande der Rheinaue; seit dem 16. Jh. fließt hier auch die Lippe – früher nördlicher, dem Xantener Fürstenberg gegenüber mündend – in den Rhein. Sich kreuzende Nordsüd- und Ostweststraßen mit günstigem Flußübergang ließen um einen fränkischen Reichshof einen Warenumschnlagplatz und Marktflecken entstehen, dem schon um 800 die inmitten eines fränkischen Gräberfeldes gelegene älteste hölzerne Willibrordi-Pfarrkirche den Mittelpunkt gab. In deren jüngster Nachfolgerin, der großen, aus den Trümmern des 2. Weltkrieges wiedererstandenen fünfschiffigen spätgotischen Pfeilerbasilika, führte Frau Landesbaudirektorin i. R. Cornelius aus Bonn die Fahrtteilnehmer in die glanzvolle Geschichte des alten Wesel ein, das, 1241 vom Clever Grafen zur Stadt erhoben, im 14. und 15. Jh. Brennpunkt von Wirtschaft und Kultur am Niederrhein war. Leider ist von den Werken der bedeutenden Weseler Bildschnitzer- und Malerschule am Orte selbst – 48 Schnitzaltäre prangten einst in St. Willibrord – nichts mehr erhalten, nur in den niederrheinischen und westfälischen Ausstrahlungsgebieten lebt einiges fort. Auch das Rathaus, Wahrzeichen der zur Hanse gehörenden Stadt, ging mit seiner schönen spätgotischen Fassade im Bombenkriege unter und wurde nicht wieder aufgebaut, wie man denn überhaupt in der fast völlig neuerrichteten Stadt nach Zeichen der alten Bedeutung vergeblich sucht. Sie sank schon nach dem spanisch-niederländischen und vollends nach dem französisch-holländischen Kriege zur kleinen Landstadt herab und gelangte erst als preußische Festungs- und Garnisonstadt wieder zu bescheidener Geltung. Nur das heute isoliert auf weitem Platze stehende Berliner Tor und die barocke Dreiflügelanlage des Zitadellentors erinnern gegenwärtig noch an brandenburgische Geschichte am Niederrhein.

An klassizistisches Berlin erinnert auch – seltsam sich abhebend von dem, was von der mittelalterlichen Stadt geblieben ist –, die Mariä-Himmelfahrts-Kirche zu R e e s , dem nächsten Ziel der Fahrt. Sie steht, wie Frau Cornelius

erläuterte, an der Stelle einer fünfschiffigen, zweitürmigen Kollegiatkirche, einst neben Xanten und Wesel der bedeutendste Bau am Niederrhein. Anfang des 19. Jh. baufällig, wurde sie abgerissen und durch die 1945 zerstörte und wiederaufgebaute Kirche ersetzt. Auch der kölnische, seit 1392 klevische Handelsort Rees, auf einer hochwasserfreien Werth am Rheine errichtet und durch die Kaufmannschaft zu so großem Wohlstande gelangt, daß man ihn »Ressa über«, reiches Rees, hieß, sank wie Wesel zu einem bedeutungslosen Städtchen herab. Was an mittelalterlichen Bauwerken blieb – zumal das stattliche Rathaus – zerstörte der 2. Weltkrieg. Nur die mit Mauern und Türmen bewehrte Rheinfront sowie eine thronende Muttergottes des 14. Jh. und ein ritterlicher St. Georg in der Kirche zeugen heute noch vom alten Glanze.

Auf der erst seit wenigen Jahren den Rhein überspannenden neuen Brücke wurde der Fluß überquert, zum neuen Ziele: X a n t e n. Zunächst jedoch ging an der Stadt vorbei, denn deren Geschichte beginnt ja – nach bis zur Steinzeit zurückreichender Besiedlung – erst eigentlich mit den beiden römischen Legionslagern Vetera I auf dem Fürsten(=vördersten)berg und Vetera II auf der Bislicher Insel in der Rheinaue. Beide Lager hielten den Blick auf Lippemündung und Lippeuferstraße, ins freie Germanien, gerichtet. Dieses galt es zu erobern, denn nach kaiserlichem Willen sollte die Grenze des römischen Reiches an die Elbe vorgetragen werden. Die Fahrtteilnehmer genossen von der über bewaldeten Hängen liegenden, heute beackerten Hochfläche Vetera I aus, vom örtlichen Grabungsleiter W. Böcking gut eingeführt, gleichfalls den Blick ins freie Germanien. Ab und an ein römisches Ziegelstück oder eine Scherbe aufsammelnd, versuchten sie sich das Leben der zwei augusteischen Legionen hier oben (rund 12 000 Mann), in den Lagergassen, ihre abendliche Erholung in den Canabae – dem Lagerdorf mit dem Amphitheater bei Birten – und endlich den Untergang im Bataver-aufstand 69/70 n. Chr. vorzustellen.

Die zivile römische Stadt, als Colonia Ulpia Traiana im römischen Reich bekannt, liegt nicht unter dem mittelalterlichen Xanten, sondern nördlich davon im erst allmählich durch Industrieansiedlungen bebauten Felde. Die Ausgräber eilen mit ihren Untersuchungen nach Möglichkeit der Bebauung voraus und haben große Teile der nach dem bekannten Schema erbauten römischen Stadt bereits nachgewiesen. Es ist dies freilich, da all die von den Römern zu Schiff vom Drachenfels oder aus Andernach herbeigeschafften Bruchsteine im Niederungsland so kostbar waren, daß nachfolgende Generationen sie für ihre Bauten ausbrachen, ein mühevolleres Tun. Thermen, öffentliche Gebäude, Tore, Hafen, Wasserleitung, Handwerkerviertel u. a. sind festgestellt.

Südlich der römischen Stadt lag ein Gräberfeld, in dem Körpergräber die älteren Brandgräber ablösen – das Christentum war also schon in der Spätantike angenommen. Hier entstand Xanten, denn »ad sanctos«, zu den Heiligen, nannte man im frühen Mittelalter die Stätte mit den vielen Holz-

und Steinsärgen, in denen man Märtyrer der Thebäischen Legion, allen voran den bei Gregor von Tours erwähnten hl. Viktor, bestattet glaubte. Auf die im 4. Jh. über dem Grab zweier eines gewaltsamen Todes gestorbenen Männer errichtete hölzerne Cella Memoriae folgten steinerne Kultbauten, folgte nach normannischer Zerstörung eine große Basilika mit Stiftsbezirk und erzbischöflich-kölnischer Pfalz, während vor ihren Mauern eine bürgerliche Siedlung herangewachsen war. Vom romanischen Dom des 12./13. Jh. sind die drei Untergeschosse des Westbaues erhalten, darüber ragen die beiden Türme, ragt die fünfschiffige gotische Basilika weit über die niedrigen Häuser der Stadt und über die Rheinebene empor. Daß der Wiederaufbau des Domes aus den Trümmern des 2. Weltkrieges nicht zuletzt durch nachdrückliches Eintreten des Kardinals von Galen ermöglicht wurde, daran fühlten sich die Westfalen gern erinnert. Dem monumentalen Äußeren entspricht im Innern eine großartige Ausstattung – es ist unmöglich, hier alle Kunstwerke aufzuführen. Xanten sei dem Leser eine Reise wert!

Über **S o n s b e c k**, kleine klevische Stadtgründung, erreichten die Kunst- und Geschichtspilger ihre Nachtquartiere im Wallfahrtsort **K e v e l a e r**, wo ihnen Kerzenprozession, Posaunen- und Glockenklang die bis zum Tage gültige Bedeutung des Ortes für den Volksglauben zum Bewußtsein brachte.

Auch **K a l k a r**, auf hochwasserfreier Werth an einem einst schiffbar gemachten Rheinarne in der Talau gelegen, ist eine klevische Stadtgründung von 1230, 15 Jahre später mit Stadtrechten begabt. Im Gegensatz zu mancher anderen derartigen Gründung brachte es diese, in die man die linke Rheinuferstraße hineinverlegte, dank ihrer verkehrsoffenen Lage wie durch ihre bedeutende Tuchmacherei zu großem Wohlstande, der sich im Rathaus aus der Mitte des 15. Jh. und der zur gleichen Zeit zur dreischiffigen Halle ausgebauten Nikolai-Kirche wie deren reicher Ausstattung ablesen läßt. Der klevische Stadtarchivar Dr. Gorissen vermittelte den Reisenden in einer gründlichen Führung einen Begriff von der Bedeutung beispielsweise von Lettner und Chorgestühl in einer Pfarrkirche: die Liebfrauen-Bruderschaft hatte sich, wenn die Glocken läuteten, im Chor zu versammeln, um die kanonischen Stunden zu beten, also aktiv am Gottesdienst teilzunehmen. 23 Altäre barg die Kirche einst, ihre heute immer noch reich wirkende Ausstattung stellt also nur noch einen Rest dar. Gorissen stellte angesichts der Schnitzaltäre die einzelnen Künstler vor, verfolgte ihre Herkunft z. B. aus Hessen oder den Niederlanden, gab Auskunft über technische Details. Henrik Douvermanns Phantasie und virtuose Schnitztechnik am Altar der Sieben Schmerzen Mariens wird allen Reisenden in Erinnerung bleiben. Durch Stadtarchiv und Museum, untergebracht in einem der schönen gotischen Backsteinhäuser mit gestaffeltem Giebel, führte Kalkars Archivar Kock. Als besonders wertvolles Archivstück führte er eine Abschrift des Sachsenspiegels der 2. Hälfte des 14. Jhs. vor, abgefaßt in einer Mischung von niedersächsischer und niederfränkischer Mundart, in der der Abschreiber am Schluß versichert, daß er für dieses Geld solche Arbeit nicht noch einmal machen würde – Rache des kleinen Mannes am sparsamen Rat von Kalkar?

In **Wissel** lernten die Fahrtteilnehmer den neben Elten bedeutendsten romanischen Kirchenbau des Niederrheins kennen. Der Überlieferung nach wurde das Stift im 9. Jh. von einem Grafen Eberhard und dessen später als klevischer Lokalheiliger verehrten Sohne Liuthard gegründet; urkundliche Erwähnung geschah erst 1167. Die dreischiffige, im gebundenen System gewölbte, zweitürmige Tuffstein-Basilika mit ihrer sparsamen Bauornamentik wurde wiederum von Dr. Gorissen erläutert.

In **Grieth**, klevischer Stadtgründung von 1250, der kein Wachstum beschieden war, so daß sie heute ein Dorf ist, in dessen engen Gassen der Exkursions-Bus Schwierigkeiten mit den Kurven hatte, erreichten die Reisenden wieder den Rhein. Trotz des niedrigen Wasserstandes herrschte reger Frachtverkehr, vorbei an den mittelalterlichen Städten, die einst ihre Nahrung vom Flußverkehr bezogen oder nach dem Willen ihrer Gründer beziehen sollten.

Emmerich, wieder rechtsrheinisch gelegen, war das letzte große Ziel der Reise. Als der Ort durch die geldrischen Grafen 1233 privilegiert wurde, war er ein schon aus zwei Siedlungskernen entstandener, bedeutender Rheinhandelsplatz, der 1355 in klevischen Besitz übergang. Im 15. Jh. erlebte das zur Hanse gehörende Emmerich seine Blütezeit, von der die beiden Kirchen sowie die auch heute noch ansehnliche Rheifront zeugen. St. Aldegundis, früher St. Martin geweiht, ist – langgestreckte, dreischiffige Pfeilerbasilika – nach 1945 getreu dem spätgotischen Vorbild wiederaufgebaut worden und birgt Reste kostbarer Ausstattung, von der die spätgotische Doppelmadonna über einem neuzeitlichen, gut nachempfundenen Leuchter hervorzuhelben ist, wie ja überhaupt der allerwegen auf der Reise begegnende kirchliche Wiederaufbauwille gar nicht genug anerkannt werden kann. Warum blieb der bürgerliche zurück und ließ die Rathäuser in Schutt und Asche?

Die Stiftskirche, die, 1040 neu errichtet, das Martins-Patrozinium für sich beanspruchte, wurde zweimal durch den sich ändernden Rheinlauf zum Einsturz gebracht, so daß man sie, nach Süden umorientiert, spätgotisch wieder aufbaute. In vereinfachter Form erstand auch sie nach dem Kriege neu. Ihre vom romanischen Gründungsbau unversehrt erhaltene Krypta mit den vielgestaltigen Bündelsäulen und ihre in der Schatzkammer verwahrte »Arche des hl. Willibrord«, spätgotisch umrahmtes frühes Bursenreliquiar, machten als Zeugen frühkirchlichen Kunstschaffens Eindruck auf die Reisenden.

Den Schlußpunkt unter die an Eindrücken so reiche Fahrt setzte Dr. Gorissen, als er in einem Vortrag die mit den benachbarten Niederlanden so eng verknüpfte Geschichte des niederrheinischen Landes noch einmal in gut formulierter Übersicht zusammenfaßte. War der Rhein in römischer Zeit nur Grenzlinie, so wurde er durch die Karolinger, die nun wirklich zur Elbe vorstießen, zur Handelsstraße; gegenüber den linksrheinischen römischen Militärstützpunkten entstanden die rechtsrheinischen Handelsstädte mit

ihrem materiellen Reichtum und ihrem überragenden künstlerischen und geistigen Leben. In den Kirchen zumal spiegelt sich auch heute noch ihr ehemaliger Rang.

Die durch Dr. Hartlieb von Wallthor und seine Mitarbeiter ausgezeichnet organisierte Fahrt war auch bezüglich des leiblichen Wohles der Teilnehmer gut vorbereitet. Sie sollte Anstoß geben, im »Individualverkehr« die Hauptziele mit Familie und Freunden wieder einmal anzufahren.

L. Rothert

d) Frühlingsfahrt nach Ahlen und zu den römischen Befestigungsanlagen Oberaden u. Haltern am 18. Mai 1974

Erstes Ziel der Frühlingsfahrt war Haus K ü c h e n in der Gemeinde Alt-Ahlen. Die Zweiflügelanlage des Herrenhauses, Ziegel mit Werkstein, im älteren Teil nach einem Brand von 1534 mit prächtigem Dreistaffelgiebel errichtet, im jüngeren auf den Anfang des 18. Jahrhunderts zurückgehend, war vom 16. bis 18. Jahrhundert Sitz der Herren v. Mallinkrodt; Christoph Bernhard von Galens hartnäckiger Widersacher entstammte diesem Hause, wie Landesarchivdirektor Dr. Richterling darlegte. Das heute in bürgerlicher Hand befindliche Haus ist Mittelpunkt einer neuzeitlichen Landwirtschaft – ein Blick in die viehreichen Ställe zeigte es.

Die Stadt A h l e n , in diesem Jahre mit Beckum und Warendorf der vor 750 Jahren erfolgten Stadtwerdung feierlich gedenkend, nahm die Fahrenden freundlich auf. Am Schnittpunkt dreier vorgeschichtlicher Straßen und am Werseübergang begründet, kann das Gemeinwesen seine Geschichte noch wesentlich weiter zurückverfolgen. Es war Sitz des Gogerichts für den südlichen Dreingau und wurde im 9. Jahrhundert Standort einer der ältesten Taufkirchen des Münsterlandes. Liudger weilte als münsterscher Bischof öfter am Ort, eine seiner Wundertaten geschah hier. In der heute die Stelle jener Urkirche einnehmenden spätgotischen Hallenkirche – dem Apostel Bartholomäus geweiht – erläuterte Dechant Röschenbleck liebevoll und sachkundig Baugeschichte und Denkmälerbestand, soweit dieser den täuferischen Bildersturm wie die puristischen Bestrebungen des 19. Jahrhundert überdauert hat: das reichgegliederte, figurengeschmückte Sakramentshäuschen von 1512, die beiden fünfsitzigen hölzernen Chorstühle mit reichem Maß- und Faltenwerk der gleichen Zeit, eine Doppelmadonna des 17. Jahrhunderts sind als wichtigste Stücke zu nennen. Vielleicht bringt die bevorstehende Grabung unter dem Fußboden – notwendig für die Heizungserneuerung – Aufschluß über die Vorgängerbauten.

Wer sonst noch historisches Bauwerk im während des Hochmittelalters zu wirtschaftlicher Blüte gelangten Ahlen erwartet hatte, wurde enttäuscht. Nur noch Straßennamen und -führung verraten den Verlauf der Stadtbefestigung;

keine Türme, keine Tore, kein altes Rathaus und keiner der Burgmannsitzte der bischöflichen Ministerialen blieb erhalten. Nur das eine oder andere schlichte Bürgerhaus am Markt wie die kleine Lateinschule auf dem Kirchplatz überdauerten die Zeiten. Die großen Stadtbrände des 15., 17. und 18. Jahrhunderts wie auch das Herabsinken zur bedeutungslosen Ackerbürgerstadt tragen daran Schuld; auch richtete sich der im 19. Jahrhundert wiedererwachte bürgerliche Fortschrittswille so ausschließlich auf den Ausbau neuer Erwerbszweige, daß für das Althergebrachte keine Zeit, kein Geld, kein Sinn mehr blieb.

Wie Ahlen an der industriellen Entwicklung Westfalens in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts teilnahm, sollten die Geschichtsfreunde bei der Stadtrundfahrt unter Leitung der Herren Ludger Schulte, Vorsitzender des Ahlemer Heimatvereins, und Dr. Alois Mayr vom Geographischen Institut der Universität Bochum mit eigenen Augen sehen. Zunächst fielen, als der Gegenwart angehörig, moderne, in Grün gebettete Schulen auf, sowie große Parkanlagen und ein gepflegter Stadtwald. Dann aber kamen spärlich bewachsene Halden in den Blick und man hörte vom Strontianit-Bergbau – die meisten wohl zum ersten Male! Das Mineral (SRCO₃) kommt gangförmig in kreidezeitlichen Mergeln vor und wurde seit 1880 in mehr als 20 kleinen Schachtanlagen um Ahlen, die tiefste bis zu 110 m Teufe reichend, gewonnen. Es diente bei der Entzuckerung der Melasse in den Zuckerrefinerien und auch in der Pyrotechnik wie bei der Glasherstellung. Doch schon vor Ausgang des Jahrhunderts endete die Gewinnung, andere Rohstoffe ersetzten das Mineral. In »De Strunz« hat Augustin Wibbelt jene Epoche dargestellt.

Der Weg führte weiter über die für Ahlens Entwicklung so wichtige, 1844 bis 1847 gebaute Köln-Mündener Bahnstrecke zu einer »richtigen« Schachtanlage, der Steinkohlenzeche WESTFALEN, heute zum Eschweiler Bergwerksverein (und nicht zur Ruhrkohlen AG) gehörig. Auf der nordöstlichst gelegenen Zeche des Ruhrgebiets hatten die von 1909 bis 1911 abgeteufte Schächte ein rund 900 m mächtiges Deckgebirge zu durchsinken, ehe sie die Kohlenflöze erreichten; die Endteufe liegt z. Z. bei 1284 m. Mit der Aufnahme der Förderung 1913 ging auch die heute noch arbeitende Kokerei in Betrieb. Die rund 3300 Mann starke Belegschaft wohnt größtenteils in der zeheneigenen Bergmannsiedlung, deren in viel Grün eingebettete zweigeschossige Doppelhäuser mit Stall und Garten das von Krupp gegebene Vorbild erkennen lassen. Jüngere Siedlungen schließen sich an. Auch die übrige Industrie fand für sich und ihre Beschäftigten in weitem Umkreis um das alte Ahlen viel Raum, um Siedlungen mit Schulen und Kirchen entstehen zu lassen. Aber diese Bebauungsinseln haben so recht keine Verbindung zum alten Kern, dafür um so mehr Neigung zum Zersiedeln immer weiterer Ackerbreiten an ihren Rändern. Die Fehler, die im Ruhrgebiet früher und im großen gemacht wurden, vollzog die kleine Industriestadt bis an die Gegenwart heran nach – sehr zum Schaden des Stadtbildes wie des bürgerlichen Zusammenlebens.

Auf dem Gesehenen fußend, war der Vortrag von Dr. Alois Mayr über »Wandlungen in der Wirtschafts- und Sozialstruktur des Raumes Ahlen im 19. und 20. Jahrhundert« um so eingängiger. Aus der Ackerbürger- und Leinenweberstadt wurde nach dem Niedergang des Leinengewerbes ein Ort für zahlreiche Mittel- und Kleinbetriebe der metallverarbeitenden Industrie; in der Emalliertchnik war Ahlen sogar führend. Der Steinkohlenbergbau war jahrzehntelang arbeitsintensivster Wirtschaftszweig; endlich siedelte sich auch noch eine Landmaschinenfabrik an, so daß man mit »Pütt – Pott – Plog« das tätige Ahlen umschreiben konnte. Von 1900 bis 1920 verdreifachte sich die Bevölkerung von Ahlen. 9000 Vertriebene aus Ostpreußen und Schlesien fanden nach 1945 Raum und brachten vielfach neue Impulse zur wirtschaftlichen Entwicklung mit.

Stellvertretender Bürgermeister Bücken ging auf die gegenwärtige Struktur des industriellen Ahlen ein, das immer noch einen guten Teil seiner Einwohner im Bergbau beschäftigt sieht, für kommende Zeiten aber bestrebt sein muß, ihr Gewerbeleben auf neue Industrien auszuweiten.

Ludger Schulte spann den Faden weiter, er verwies auf die zu erstrebende Anbindung der Industriesiedlungen an die Stadt, die ihrerseits besser an die großen Verkehrswege – die Autobahn im Süden und im Westen – anzubinden sei. Endlich aber sei allen Bürgern der Zugang zu Kunst und Kultur zu erschließen, der bis heute nur von einer viel zu kleinen Gruppe genutzt werde.

Dem vom Vereinsdirektor Dr. Hartlieb von Wallthor ausgesprochenen Dank an die Gastgeber, den Ahlener Heimatverein wie die Stadt stimmten die Fahrtteilnehmer um so lieber zu, als auch die vom jubilierenden Ahlen gebotene Bewirtung vorzüglich war.

Wem das in Ahlen Gebotene zuviel Gegenwartsprobleme brachte, der konnte am nächsten Fahrtziel, dem Römerlager von Oberaden, südlich der Lippe zwischen Werne und Lünen gelegen, tief in die Geschichte eintauchen; Dr. Siegmund v. Schnurbein vom Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte Münster ebnete ihm die Wege. Mit 54 ha Fläche auf einer Bodenebene zwischen Lippe und Seseke gelegen, war Oberaden das größte Legionslager auf deutschem Boden, und auch das älteste. Es stellte einen Stützpunkt in den Germanenkriegen des Augustus dar. Um 12 bis 11 v. Chr. gebaut, vieleckig, mit Spitzgräben und Holzerdemauern, wurde es bereits um 9 oder 8 v. Chr., wohl nach feindlichem Überfall, aufgegeben. Münzen sichern die Datierung, und das mit ihnen geborgene reiche Fundgut aus Bronze, Keramik, Eisen und sogar aus im Lehmboden konservierten hölzernen und ledernen Ausstattungsstücken der Soldaten bestehend, läßt sich somit genau auf diesen kurzen Zeitraum fixieren. Oberaden stellt deshalb, zusammen mit dem gleichfalls relativ kurzfristig belegten Haltern einen Eckpfeiler im chronologischen System der römischen Kultur für deren gesamtes Ausbreitungsgebiet bis weit nach Asien hinein dar; ja sogar für Ausgrabungen im italienischen Mutterlande gibt es mit seinem importierten Fundgut den Anhalt für die Feindatierung.

Lippewärts war dann »Haltern – Fundplatz von europäischem Rang« das nächste Ziel. Wer freilich archäologische Kostbarkeiten nach Art des Kölner Publicius-Grabmals erwartet hatte, sah sich enttäuscht. Denn zum einen gingen die seit 1899 in Haltern geborgenen Funde im örtlichen Museum – wie die von Oberaden in dem von Dortmund – im Kriege zugrunde oder wurden verschleppt und zum andern handelt sich's ja um rein militärische Anlagen, zwar innerhalb von Spitzgraben und Holzermauer für die Offiziere mit einem gewissen Komfort ausgestattet und außerhalb sicherlich mit allem, was der Soldat nach Feierabend gern hatte, Kneipen vorab, versehen. Aber – Haltern war mit seiner nur etwa 15 Jahre umfassenden Belegung Zeichen für die Niederlage der Römer im Jahre 9 n. Chr. und die jähe, blutige Beendigung des römischen Vorstoßes ins freie Germanien. Und außerdem wurde im Halterner Sand – auf der Erkenntnis fußend, daß jeder Eingriff in den »gewachsenen« Boden sich als Verfärbung abzeichnet und Pfostenstellungen, Häuser, Gräben zu erkennen gibt – jene Grabungsmethode entwickelt, die derartige »Bodenurkunden« überhaupt erst lesbar macht.

An einer kleinen Grabungsfläche innerhalb des Lagers auf dem Silverberg konnten sich die Fahrtteilnehmer selbst davon überzeugen: haarscharf zeichnete sich im Schnitt der Spitzgraben ab.

Auf der Höhe des Feld- und späteren Hauptlagers stehend, hatte man einen herrlichen Blick über das auch jetzt noch zu beiden Seiten des Lippetales bewaldete, hügelige Gebiet. Die Geschichtsfreunde bewunderten diesen strategisch so ausgezeichnet gewählten Punkt und ließen sich von Dr. v. Schnurbein die in dessen Wintervortrag in allen Einzelheiten dargelegten Vorgänge jener Jahre an Hand der örtlichen Grabungsergebnisse erläutern. Anschließend wurden noch jene heute überbauten Plätze abgefahren, die als »Uferkastell« und »Anlegeplatz« in die Literatur eingegangen, jedoch archäologisch nicht als solche gesichert sind. Auch die großen Schwierigkeiten, die die Forschung in Haltern zu bestehen hat – vom 20 ha großen Hauptlager und dem teilweise darunterliegenden 36 ha großen älteren Feldlager ist zwar gut die Hälfte untersucht, doch wird Vollständigkeit kaum je zu erlangen sein, da weite Teile ohne Untersuchung bebaut wurden. Der ewige Wettlauf mit der bauwütigen Gegenwart aber läßt die Forscher nicht zur Auswertung und Veröffentlichung ihrer Ergebnisse kommen . . .

Im Halterner Museum, auch heute noch nach der Zerbombung seines Hauses provisorisch untergebracht, zeigte Museumsleiter Olf Backmann doch schon wieder eine hübsche Sammlung von meistens nach dem Kriege geborgenen Funden: große Amphoren, schönes Terra Sigillata-Geschirr – darunter ein Gefäß mit der Darstellung eines Totentanzes – bronzene Siebe, Lampen und Werke der Kleinkunst. Ob die Aufnahme des Fundgebietes Haltern in die für die Brüsseler Ministerkonferenz zusammengestellte Liste archäologisch wichtiger Orte von europäischem Rang der Forschung und der Darstellung am Orte weiterhelfen wird?

L. Rothert

e) Studienfahrt in die Lüneburger Heide, nach Celle und Lüneburg am 1. und 2. September 1974

Die zweitägige Studienfahrt des Vereins führte am 1. und 2. September 1974 in die Lüneburger Heide und zu den historischen Orten Celle, Wienhausen und Lüneburg. Einen ersten Halt gab es nach der Abfahrt vom Landeshaus zum Frühstück in der Raststätte Schloß Ahrensburg. Gegen Mittag erreichten die Teilnehmer Celle, wo wechselweise eine Schloßführung (unter Leitung von Herrn Enkhausen) und eine Stadtführung in zwei Gruppen (unter Leitung von Stadtarchivar Dr. Michael Günter und Dipl.-Ing. Michael Hild) stattfanden. Celle hat seine Prägung als Herzogsresidenz erhalten, vor allem durch das Schloß, das in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Renaissancestil umgebaut wurde und im 17. Jahrhundert eine Neugestaltung erfuhr, durch die Stadtkirche, die als Begräbnisstätte der Landesherren diente, und die Persönlichkeit des letzten hier residierenden Herzogs Georg Wilhelm von Braunschweig-Celle (1624–1705), der sich Eleonore d'Olbreuse vermählte und als fürsorglicher Regent seines »Heideherzogtums« ein Förderer barocker Kultur gewesen ist. An die Blütezeit der Stadt erinnern zahlreiche stattliche Fachwerkhäuser; die Innenstadt blieb im letzten Krieg unzerstört.

Nachmittags ging die Fahrt zu dem 15 km entfernten Kloster Wienhausen, das als Zisterzienserinnenkonvent 1231 von Agnes von Meissen († 1266), einer Schwiegertochter Heinrichs des Löwen, gestiftet wurde. Die reiche Innenausstattung des Klosters, das der Lüneburger Adel bevorzugte und förderte, wurde unter Führung der Stiftsdamen – seit 1562 ist das Kloster evangelisches Damenstift – besichtigt, wobei ein vor einigen Jahren im Nonnenchor gemachter Fund besonderes Interesse fand. Am Abend erfolgte nach der Rückfahrt nach Celle im Bomann-Museum die Begrüßung des Vereins durch Museumsdirektor Dr. Dieter-Jürgen Leister mit anschließender Führung durch die Ausstellungsräume, in denen eine reichhaltige Sammlung bäuerlicher und bürgerlicher Hauskultur sowie die Ruhmeshalle der alten hannoverschen Armee sich eindrucksvoll darbieten.

Am 2. September wurde – nach einer Fahrtunterbrechung durch einen Heidespaziergang zum Löns-Denkmal am Wietzer Berg – die Stadt Lüneburg erreicht, wo im Museum für das Fürstentum Lüneburg Museumsdirektor Dr. Gerhard Körner einen Einführungsvortrag in Geschichte und Kultur des Raumes gab. Der Rathausbesichtigung unter Führung von Stadtarchivarin Dr. Uta Reinhardt schloß sich ein eingehender Stadtrundgang an, bei dem die Teilnehmer die Bedeutung Lüneburgs durch Besichtigung der Johanneskirche (14. Jahrhundert) und der Schifferkirche St. Nikolai (geweiht 1409) kennen lernten. Auch hier haben, wie in Celle, stattliche Bürgerhäuser die Zeiten überdauert. Gegen 22 Uhr erfolgte die Heimkehr nach Münster.